



Feierabend



Das Ende von Osterhase & Co.

Von Zweeter und Schwimmer.

Die dauernden Klagen der fortschrittlichen Geister, wie töricht und unzeitgemäß die konventionellen Festmythen seien, veranlaßten endlich die Konservation, zum Problem der bürgerlichen Festzeremonien Stellung zu nehmen. Die Bewahrer von Ordnung und Sitte waren sich einig, auf keinen Fall eine der altbemoosten Gestalten lieb und mild aus der Kinderbelehrung verschwinden zu lassen. Höchstens dürfe man, und darin könne man diesen nichts heilig haltenden Sublern entgegenkommen, die ehrenwerten Vertreter der Hauptmythen, den Osterhasen, den Weihnachtsmann und den Klapperstorch, ersuchen, einen kleinen Tausch in ihren Funktionen vorzunehmen. Das würde den Reiz der Neuheit ausüben und auch den Radikalen einen Angriffspunkt entreißen und sie für eine Weile beschäftigen, da sie doch verpflichtet seien, alles Neue zu begünstigen. So meinte die Versammlung und schickte drei Bischöfe verschiedener Konfessionen und einen Stabs-offizier der Reichswehr mit Botschaft und Befehl zum Vorsitzenden des Festpersonals, zum Weihnachtsmann, der im Sommerschlaf ruhte. Der Weihnachtsmann setzte eine außerordentliche Zusammenkunft am Teiche der ungeborenen Kinder fest und begab sich dorthin. Der Klapperstorch erwartete ihn schon, denn er war immer froh, wenn er die Kinderbesorgung unterbrechen konnte. Dann kamen die drei Besucher: der Pflingstochse, dem noch verdorrtes Laub von Pflingsten her um Hörner und Hals hing, zusammen mit dem Glückschweinchen, dessen rostigen feisten Wanst ein Hufeisen umspannte und aus dessen Schwänze ein Beilchenstränghen baumelte; etwas später der Popanz, der unterwegs noch ein paar Kinder hatte erschrecken müssen und sich nun schweigend aus seinen Kopfsücker schälte. Als endlich der Osterhase herankam, der sich beim Löffelschlagspiel mit Frau und Kind verspätet hatte, waren sich Weihnachtsmann und Klapperstorch schon über die Neuregelung einig und hatten sich der Zustimmung der drei Besucher versichert.

Der Vorsitzende verlas den Wunsch der Gläubigern und erklärte dessen Behandlung als einziger Punkt der Tagesordnung. Dann klapperte der Storch und beantragte, man möchte doch beschließen, die Neuverteilung nicht auf die Besucher auszubehnen, weil die

Anwälzung sonst zu schwierig wäre. Der händerte Pflingstochse soll also weiterhin die Ausgiehung des heiligen Geistes manifestieren, das Glückschwein weiterhin seine Radtophographien und Statuetten für Neujahrswünsche und Heimschmuck hergeben und mit der Tür ins Haus purzeln, der Popanz weiterhin die Kinder fürchten und zu mutigen, fröhlichen Menschen machen. Der Weihnachtsmann brummte zustimmend, der Pflingstochse grunzte, das Glückschwein

Rote Ostern.

Von Bruno Schönauk.

Voll der Arbeit, Voll der Not,
 Hüfte dich zum Aufstehen!
 Siegend über Nacht und Not,
 Sollst du in den Frühling gehen!

Voll von Arbeit, Voll der Qual,
 Dröhne du von Kampfgefängen ...
 Und dir steigt ein Blütental
 Aus der Strafen schwarzem Drängen.

Streife ab dein Winterkleid,
 Podre du von Feuerbränden
 Freiheit oder dunkles Leid
 Trägst du in den eignen Händen.

Stürme durch dein Ostertor
 Stolzem Frühlingkamps entgegen ...
 Und dein Frühling steigt empor,
 Aller Welt zu Heil und Segen.

quiekte, der Popanz grinste, Lampe dachte an die Löffel seiner Hasin. Angenommen.

Nun begann der weihnachtliche Alte seine wohlüberlegte Rede. Die Vorschläge der Konservativten kamen gewissermaßen den Wünschen der Versammlung entgegen. Auch er habe sich längst einmal nach Abwechslung gesehnt, die Weihnachtsstückererei und die Frage nach Gut und Böse vor Kindern sei ihm schal geworden, er schlage den Klapperstorch zur Übernahme des Weihnachtsgeschäftes vor, der durch seine Flügel große Erleichterung beim Austragen habe und, nachdem er solange das ganze Jahr über im Dienst gewesen sei, nun eine jährlich nur einmal aufsteigende Position verdiene.

Zudem sei der Storch etwas verbittert, weil in letzter Zeit seine Sendungen oft mit

garstigen Worten aufgenommen oder gar ihre Annahme verweigert worden sei. Ein neues Gesicht würde bei den neugierigen Menschen gewiß wieder freundlicher begrüßt werden. Er, der Weihnachtsmann, sei zu alt dafür und schlage als Nachfolger des Klapperstorches den Osterhasen mit seinem einnehmenden Wesen vor, so daß für ihn selbst die Osterindustrie übrig bleibe.

Der Storch klapperte ja, der Pflingstochse grunzte, das Glückschwein schmatzte, der Popanz grinste, Lampe war aus seinen Träumen erwacht und setzte sich zur Wehr. Er warnte den Knecht Ruprecht vor der Übernahme des Hasenpostens. Denn zweifellos habe er bisher das Schwierigste vollbracht, insofern er seine Gaben selbst produzieren mußte. Der Storch habe seine Bürgel aus dem Teich gepiekt, der Ruprecht die Pakete geliefert bekommen. Dagegen er, der Osterhase! Er versichere allen und besonders dem weihnachtlichen Greise, daß ihm als Hasen das Eierlegen alljährlich sehr, sehr sauer angekommen wäre, trotz der erworbenen Technik, und er könne sich nicht vorstellen, daß die Eierproduktion dem alten Manne leicht fallen werde. Vielmehr würde der Herr Ruprecht bald einsehen, daß eine peinvolle Naturwidrigkeit sei, was die Menschen sinnig und poetisch nennen. Als der Osterhase merkte er mache keinen Eindruck mit seiner Rede, fügte er noch hinzu, daß er doch nimmermehr Kinder aus dem Wasser fischen könne wie der Storch. Darauf erwiderte Freund Adebarr, daß solches für einen Hasen nicht fremder sei als Eierlegen und überdies erhalte er für seinen neuen Dienst Angel und Körbchen.

Lampe gab sich drein, der Pflingstochse brüllte, das Schweinchen quiekte, der Popanz nickte, der Storch klapperte und der Weihnachtsmann knurrte: Die Tagung ist beendet.

Was ereignete sich nun?

Der Weihnachtsmann bewährte sich nicht. Er kam ja nicht mehr wie Knecht Ruprecht in die Häuser. Erlegte die Päckchen in die Fenster und vor die Türen, und da verschwand manches, ehe es den ihm bestimmten Empfänger erreichte. Nach alter Gewohnheit warf er die Geschenke auch durch den Schornstein, wobei sie Schaden nahmen. Es war auch dumm, daß der Onkel oder der Hausmann den Storch nicht nachmachen

konnten. So verzichteten viele Eltern auf die Legende vom Weihnachtsstorch, und weil dem Storch der Winterdienst von jeher nicht gefallen hatte, er auch die Weihnachtsverteilung nicht für einen so lebenswichtigen Beruf wie Kinderverschleiß halten konnte, flog er im dritten Jahr gar nicht mehr von Ägypten herüber und ließ die stille Nacht im Stich. Einige traditionsgebundene Väter riefen darum die technische Nothilfe zur Stellung von Weihnachtsmännern an.

Schlechter noch führten sich Ruprechts Oftereier ein. Er bemühte sich unsäglich mit dem Regen, er versuchte es mit Gackern und Armschlagen, aber die Ergebnisse waren klägliche winzige Hahneneier, wie Wilhelm Busch eines beim Tode von Witwe Voltes Sühnern gemalt hat. Dazu kam, daß Ruprecht nicht von seinen Marotten lassen konnte. Er steckte alle Eier in Tücher, schüttete sie in die Stuben aus und zerstörte deren österliche Reinheit um so häufiger, als er infolge des langwierigen Legens nicht genug Zeit fürs Kochen gefunden hatte. Bald wollte niemand etwas von dem Oftermann wissen, Ruprecht wurde arbeitslos. Die Technische Nothilfe war hierfür nicht zuständig, die Eltern wählten eine normale Eierbeschaffung, und die Kinder aßen die Eier darum nicht weniger gern als vordem.

Das Tollste richtete jedoch Freund Lampe an. Er angelte befehlsgemäß die Babys, legte sie in Körbchen und rampte los. Bei den Bestellern aber versiel er in seine Liebe, alle Gephlogenheit: er versteckte die Kinder raffiniert. Untr einem Busch, im Kommodenkasten, hinterm Spiegel, in der Kumpelkammer. So geschah es, daß des Kinderhasen Angebinde manchmal schon — nun, sagen

wir: schlecht geworden waren, ehe man sie entdeckte, und daß man sie manchmal überhaupt nicht fand. Seine Schreckhaftigkeit bewirkte auch, daß er manches Körbchen absetzte, bevor er am rechten Ort anlangte. Die Betroffenen waren von der verfrühten Gabe höchst unangenehm überrascht. Mit der wachsenden Unzufriedenheit mehrten sich die Beschimpfungen gegen den Hasen, der in wachsender Angst immer unzuverlässiger und unauffindbarer arbeitete. Da bestellten viele Bürger den Kinderhasen ab und gingen, weil ihnen die Technische Nothilfe trotz ihrer Bereitwilligkeit zur Übernahme eines Teils der Hasenfunktionen in diesem Falle nicht genehm war, zu einer menschlichen und familiären Erklärung der Kinderproduktion über.

Es läßt sich leicht vorstellen, wie die linken Parteien über die mißglückte Aktion der Rechten zur Rettung verweilter Märchen frohlockten. Das Parlament mußte sich mit der Frage beschäftigen. Die Führer der Rechten hatten ursprünglich die Rückkehr zur alten, vertrauten, bewährten deutschen Form vorschlagen wollen. Angesichts der skeptischen Stimmung in den eigenen Reihen und aus Furcht vor einer Blamage wagten sie es nicht. Mit überwältigender Mehrheit wurde gegen einige interessierte Industrien und kirchliche Vereine die Abschaffung der mythischen und läppisch-kitschigen Verschleierung natürlicher Dinge beschlossen. Eine Deputation fing die Festtopfphäen ein und übergab sie dem Kulturmuseum. Dort sieht man noch heute den Klapperstorch mit der Kute, der sich von Kindern Verschen abigen läßt, daneben den Oftereier legenden Weihnachtsmann und den Osterhasen beim Kinderangeln. Steht in Frieden!

wegte sich; Jim schlug ihn mit seiner Krüde über die Schnauze. Jim packte die Bügel. „Zurück!“ schrie er, und preßte das Gebiß in die Lippen des armen Ganef. Dann packte er die Klüster des Gauls und zertrte an ihnen, als ob er sie losreißen wollte.

Der arme Gaul ertrug das geduldig. Er blickte aus seiner Höhe auf den kleinen, freischwebenden Krüppel hinab und schien zu begreifen. Jedem anderen würde er einen Tritt verfehlen haben, aber ich glaube, er wußte, daß Jim Busch ein Krüppel war.

Die Leute wunderten sich immer über diese Szene. Mir tat der arme Gaul leid, ich bildete mir ein, er habe Tränen in den Augen.

An einem Sommertag brach er während der Arbeit zusammen. Sie lockerten ihm das Geschirr und schütteten Eimer voll Wasser über ihn. Da rümpelte er sich wieder hoch, war aber ganz von Kräften. Er schleppte den Wagen zum Stall zurück. Während er wie gewöhnlich dasand und wartete, daß man ihn zum Abendbrot ausspanne, fiel er plötzlich mit einem Seufzer um; er starb auf unserer Straße.

Sein Leichnam blähte sich auf wie ein Ballon. Er blieb einen Tag lang liegen, bis dann der Wagen kam, der ihn auf den Friedhof schleppte.

Wenn ein Gaul solchermäßen tot auf der Straße lag, wurde er sogleich von den Kindern der East-Side als ein neues Spielzeug ihren wunderlichen und schrecklichen Schätzen einverleibt.

Kinder sammelten sich um Ganef. Sie sprangen auf seinen aufgeschwollenen Leib, stießen ihn Stöße in den After. Sie spreizten die Lider auseinander und stellten Betrachtungen über diese traurigen, verglasten, großen Augen an. Sie zupften Haare aus dem Schwanz, um Glücksringe daraus zu flechten.

Auch die fetten blauen und goldenen Fliegen umschwärmten den Leichnam meines gütigen, alten Freundes. Sie summten und sangen in wilder Freude, während sie dieses gewaltige Mahl attackierten, das ihnen der Fliegengott geschickt hatte.

Hilflos stand ich da. Ich wollte um meinen armen alten Ganef weinen. Hatte Gott Ganef geschaffen? Warum also hatte er Ganef sterben lassen? Und hatte Gott die Fliegen geschaffen?

Die Millionen der East-Side-Fliegen, die uns im Sommer zum Wahnsinn treiben, die, während wir schliefen, an unseren Lidern saßen, die in unserer Milch ertranken?

Warum?

Hat Gott die Wanzen geschaffen? In einer dampfend heißen Nacht ließen mich die Wanzen nicht schlafen. Sie haben einen eigenen sonderbaren, elektrisierenden Geruch. Es ist der Geruch der Armut. Langsam und pompös kriechen sie dahin, aufgeschwollen von Blut, und die Berührung und der Geruch dieser Schmarotzer reizen jeden Nerv zum Abstoßen.

(Wenn die Leute sagen: Armut, dann meinen sie eigentlich Wanzen. Es gibt in Amerika genug lebenswürdige, oberflächliche Lügner, die Bücher schreiben. Ich will ein wahres Buch über die Armut schreiben; deshalb erwähne ich die Wanzen.)

Es lag bei uns zu Hause durchaus nicht an dem Mangel an Sauberkeit. Meine Mutter war so sauber wie nur irgendeine deutsche Hausfrau; sie schuferte ohne Ende, sie raderte sich ab, um uns frisch und sauber zuhalten. Die Wanzen waren eine Folter für sie. Sie besprühte die Betten mit Petroleum, wechselte die Lintücher, benetzte die Matrasen — in endlosem, wütendem Kampf mit den Wanzen. Was hatte

Der Gott Ganef.

Von Michael Gold.

In dem verächtlichen Eastside New Yorks, einem von den Ärmsten der Armen, aber auch von allerlei Verbrechern bewohnten Stadtviertel der Riesestadt spielt die Handlung eines im „Univeritas“ und im Neuen Deutschen Verlag, Berlin, erschienenen Buches „Juden ohne Geld“ von Michael Gold. (Preis Mk. 4.—, geb. Mk. 6.—.) Der Autor ist ein trefflicher Schilderer und guter Führer durch dieses Elendsviertel von New York, das vergifteter Boden ist, auf dem alle Laster und Verbrechen, aber auch alle Armut und aller Jammer üppig sprießen. Michael Gold legt hier ein grausames Buch vor, aber auch eines der Liebe und Verbundenheit mit den Elendsten der Gesellschaft, ein Buch, das gelesen zu werden verdient. Nachstehend sei mit Erlaubnis des Verlages eine Probe abgedruckt:

In dem Mietstall in unserer Straße gab es einen alten Karcengaul, den liebte ich. Jeden Abend kam er müde von der Arbeit nach Hause, aber sie spannten ihn nicht sogleich aus. Er mußte stundenlang auf der Straße neben Vassa warten.

Der Gaul war hungrig. Deshalb stahl er Äpfel und Bananen von den Höferwagen, wenn der Händler döste. Er bekam dafür Prügel und Fußtritte, aber das konnte ihn von dieser schlechten Gewohnheit nicht abbringen. Sie hätten ihn nach seinem harten Tagewerk schneller füttern müssen. Er war vernachlässigt, dreckig, von Fliegen zerbißen, wund gezeichnet. Er hatte einen Epithananten: Ganef — der alte Dieb aus unserer Straße.

Ich stahl zu Ganef Buder und gab ihn dem Gaul. Ich streichelte seine feuchten Klüster, seine grauen Flanken, seine graue, verfilzte Mähne. Er schüttelte den Kopf und starrte mich mit seinen großen, samtenen Augen an. Bei den anderen Jungen schüttelte er nie den Kopf; sie bewunderten meine Macht über Ganef.

Er war ein freundlicher, gutmütiger Gaul und in mancher Hinsicht sehr klug. So zum Beispiel: Jim Busch beschimpfte ihn. Jim Busch war ein jähzorniger, kleiner, verkrüppelter Fre, der davon lebte, daß er für die Prostituierten allerlei Besorgungen machte. Jim Busch war nur von den Hüften aufwärts ein kräftiger Kerl. Sein blaues Feuerwehrhemd bedeckte massige Schultern und Arme. Er hatte ein rotes, ledernes Gesicht wie ein älterer Polizist. Seine Beine aber waren eingeschrumpft und nicht größer als Kinderbeine.

Er riß dreifige Biere mit den Mädeln, er war, wenn er nicht geoffen hatte, heiter und friedlich. Wenn er betrunken war, wollte er mit allen Menschen raufen. Er sprang von seinen Krücken weg einem Mann an die Kehle und hing dort wie eine Bulldogge, mit seinen kräftigen Händen den Gegner würgend, bis er so tüchtig verprügelt wurde, daß er das Bewußtsein verlor. Seine freisüchtigen Exzesse begannen stets damit, daß er den Gaul Ganef beschimpfte.

Er schien Ganef zu hassen. Warum, weiß ich nicht. Vielleicht um seine Stärke zu beweisen. Jim war nicht größer als ein siebenjähriger Junge. So stand er da, die Augen vom Saff Blutunterlaufen. Schaum vor dem Munde, und fluchte auf den Gaul. Ganef be-

das alles für einen Zweck; nichts konnte helfen; es war die Armut, es war das Zinshaus.

Die Wanzen hausten gemeinsam mit den Ratten, Fliegen und Schaben in den verfallenen Mauern des Hauses. Man hätte das ganze morsiche Gebäude niederreißen müssen. Eine Petroleumflasche konnte daran nichts ändern.

Es war eine schreckliche Woche sommerliche Hitze gewesen. Ich war krank und fiebrig vor Hitze, ich warf mich von einer Seite auf die andere, während im Hof die Katzen schluchzten. Schließlich weckten die Wanzen mich auf. Sie waren überall. Ich kann die Verzweiflung, den Elend, die Wut des Kindes in dem finsternen Zimmer nicht schildern, wie sie da auf mir umherkrochen und stanken.

Ich begann zu weinen. Meine Mutter erwachte und zündete das Gas an. Sie erneuerte ihren vergeblichen Kampf mit den Wanzen. Der Petroleumgeruch würgte in meiner Kehle. Meine Mutter versuchte mich zu besänftigen. Aber mein Hirn rasste wie eine Nähmaschine. „Mamma“, fragte ich, warum hat Gott die Wanzen geschaffen?“

Sie lachte über die sonderbare Frage des kleinen Jungen. Ich wurde dann später sehr oft mit dieser Frage geneckt; wer aber hat sie mir beantwortet? Hat der Gott der Liebe die Wanzen geschaffen, hat er auch die Armut und das Leid in die Welt geschickt? Nun, ein freundlicher Saul wie mein Onkel würde so etwas nie getan haben.“

Der Mut.

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Der Mut, meine Lieben — es ist mit dem Mut eine verurteilte Sache. Ich will ja nichts gegen die Helden großer und gefährlicher Abenteuer sagen, aber im täglichen Leben . . . Da fällt mir eine Geschichte ein, die ich selbst erlebte.

Wir befanden uns auf einer Fahrradpatrouille in der großen Tiefebene. Ich hatte meinen Unteroffizier dabei mit zwei Mann. Obwohl wir die schnurgerade Landstraße entlang fuhren, hatten wir schon seit drei Stunden alle Orientierung verloren. Überall diese endlosen Landstraßen, überall rechts und links die gleichen, endlosen Weizenfelder, das ganze Bild nur selten von dem fernen Dach einer Hütte oder dem langen Arm eines Ziehbrunnens unterbrochen. Diese große Eintönigkeit bringt es mit sich, daß man mitunter nicht mehr weiß, wohin man eigentlich möchte. Die Sonne fiel grell und drückend und wir fuhren in diesem Schweigen nebeneinander her. Die Straße war so breit, daß wir alle Vier in einer Reihe Platz hatten. Plötzlich vernahm ich einen Schrei. Einer der Leute hatte hinter sich geblickt und schien etwas Ungewöhnliches zu sehen. Wir hielten unsere Räder an und gewahrten, hinter uns blickend, auf der Landstraße eine schwarze Kugel, welche sich uns mit ungeahnter Schnelligkeit näherte. Wir sahen uns verwundert an. Aber da war nicht viel Zeit zum Überlegen, denn plötzlich brüllte mein Unteroffizier erschrocken.

Vorwärts, Herr Leutnant, auf die Räder, es ist ein Büffel!

Es war wirklich einer von diesen großen, schwarzen Tenseln, wie sie auf der Tiefebene vorkommen. Wir ließen uns nicht zweimal ermahnen, sondern traten in die Pedale, was das Zeug hielt. Wir flogen nur so über die Landstraße hin. Aber das schien nicht viel zu nützen, denn wenn wir von Zeit zu Zeit ängstlich über die Schultern blickten, sahen wir, daß der Büffel sich uns mit großer Geschwindigkeit näherte. Er stampfte und saugte daher wie eine Lokomotive. Da war guter Rat teuer, denn wir wußten aus Erfahrung, daß so ein Kerl von ungläublicher Hartnäckigkeit befeelt ist: wenn es gilt, einen Menschen zu verfolgen. So ging das eine kleine Weile, der Schweiß trat uns aus den Poren vor Anstrengung und wir traten die Pedale wie die Wilden. Da winkte uns im letzten Augenblick Rettung. Vor uns versperrte ein großes, eichenes Tor die Landstraße. Es war ein Gehöft, das über die Straße gebaut war. Solche Höfe trifft man auf der großen Tiefebene häufig. Der Büffel leuchtete bereits in unserem Rücken und was jetzt folgte, währte kaum einen Augenblick. Knapp am Tore angelangt, redeten wir uns in den Pedalen hoch, ergriffen den oberen Rand

des Tores und schlangen uns in den daher befindlichen Hof hinüber. Alle vier zugleich. Unsere Sohlen hatten kaum den Boden berührt, da knallten die Hörner des Büffels schon gegen die Balken des Tores. Aber es war aus gutem, schwerem Eichenholz und hielt stand.

Wir waren gerettet. Wir sahen uns an, und als wir uns so in die verstörten Gesichter blickten, machten wir keineswegs den Eindruck von Helden. Ich wischte mir den Schweiß aus den Augen und sah mich um.

Das Gehöft lag im Schweigen der Mittagsstille und es schien niemand von den Leuten daheim zu sein. Ich hatte mich aber geirrt, denn von hinten, aus der Richtung des kleinen Gemüsegartens, näherte sich eine Gestalt. Es war ein kleiner Bauernjunge, so recht zerraut und schmierig, natürlich barfuß. Seine ganze Bekleidung bestand aus einem Höschen, das aber anscheinend aus der Hose eines Erwachsenden für ihn zurechtgeschnitten war, denn hinten war es ihm viel zu weit und das Hinterteil baumelte fast bis auf den Boden herab. Er schien die ganze Szene beobachtet zu haben, denn er näherte sich uns mit einer etwas schadenfrohen Grimasse.

Dann bückte er sich, hob von der Erde eine kleine, dünne Weidengerte auf, sah uns noch einmal der Reihe nach an und dann tat er etwas, was wir nur deshalb nicht verhindern konnten, weil uns der Schreck den Atem verschlug. Der kleine Kerl schritt nämlich zum Tor, schob den Riegel zurück und öffnete es sperrangelweit. Hinter dem Tor stand natürlich noch immer der Büffel mit gesenkten Hörnern. Er schien selbst sehr erstaunt zu sein, als der kleine Mann ihm entgegentrat. Wie wir nun sahen, hatte der Büffel einen Ring in der Nase, er war also ein Ausreißer, einer, der schon als Jungtier verwendet worden war. Diese kennen die Menschen und ihre Gewohnheiten genauer, als die Herdentiere, und sind, einmal wild geworden, auch weitaus gefährlicher. Unser kleiner Kerl faßte nun mit Seelenruhe mit einem Finger der linken Hand in den Ring, stieß eine Flut der gräßlichsten Flüche und Beschimpfungen aus und er hieb mit der Weidengerte wie ein Zerrinniger auf den Büffel ein. Das Tier stand noch eine Weile regungslos, dann wandte es den Kopf, schnaubte mitleidberregend und ergriff die Flucht: — — —

Als wir in der Dämmerung zu Fuß, denn unsere Fahrräder waren nicht mehr zu gebrauchen) den Heimweg antraten, sprach keiner von uns vierem ein Wort. Ich glaube, wir schämten uns unendlich voreinander. So ist es nun mit dem Mut; wenn man ihn zufällig braucht, man kann ihn nicht vorbereiten, der ist von selbst da oder er fehlt von selbst.

Die neue Zeit.

Die neue Zeit, deren Hauch schon schwingt,
Sie kommt nicht, wenn ihr sie selbst nicht bringt!

Rege jeder am Werke sich mit,
Bringe es vorwärts um einen Schritt.

Schüre jeder die Flamme an,
Daran die Welt sich erwärmen kann.

Baue jeder sein eigenes Stück
An der Menschheit gemeinsamem Glück.

Jeder hat Platz dann im Sonnenschein
Und stimmt in den Jubel aller ein.

Aber die Zeit, deren Hauch schon schwingt,
Sie kommt nicht, wenn ihr sie selbst nicht bringt!

Von Janis Rainis (Lettlands größtem Dichter).

Wie der Korallenschmuck entsteht.

C. K. Korallen sind wieder besonders modern. Je dunkler die Korallen sind, desto teurer und begehrter sind sie heutzutage, aber die tiefrote Art ist recht selten. Die Hauptkorallen-Industrie befindet sich in Italien, wo sie auf eine lange Vergangenheit zurückblickt. Schon vor einem Jahrtausend wurden in Sizilien Korallen zu Schmuckstücken verarbeitet, und auf allen Kirchengewändern und Altartafeln findet man die Goldstickereien mit tiefroten Korallenperlen. Die weißen Fabriken, die den Korallenschmuck herstellen, befinden sich in Torre del Greco bei Neapel und in Genua. Die Korallenfischer bringen ihre Ladung hierher, und dann arbeiten Tausende von fleißigen Händen an der Herrichtung der Kugeln, die auch in den modernen Fabriken fast noch ebenso wie vor Jahrhunderten erfolgt. Alles wird mit der Hand gearbeitet. Die Löcher werden auch in die kleinsten Kugeln mit einem sonderbaren Werkzeug gebohrt, das wie ein winziger Vögel aussieht. Dabei geht alles sehr schnell vonstatten, und rasch reihen sich die vielen, vielen Kugeln an den Schnüren, auf die sie aufgezogen werden. In großen Körben liegen die Korallen, wie sie aus dem Meer kommen; im Rohzustand, kleine Zweige oder Wurzel von rauer, hellroter, orangener Färbung. Sie werden nach ihren Farbönen, ihrer Güte und nach den verschiedenen Ursprungsländern sortiert; hier die schönen Korallen aus Japan, dort die tiefroten aus dem Mittelmeer usw. In einem andern Teil der Fabrik befinden sich die für die Ausfuhr fertigen Gegenstände. Auch hier gibt es eine große Mannigfaltigkeit, denn neben den kostbaren langen Ketten aus ausgewähltem Material sieht man Schnüre mit den schlichtesten Korallen, die nach Afrika und Südamerika gehen, und dort von den Eingeborenen als seltene Kostbarkeit begehrt werden. Andere Korallen wieder sind für Indien und den fernen Osten bestimmt. Gegenwärtig werden neben Halsketten und Armbändern viele lange Ohringe aus Korallen getragen.

Gefängnisfrühling.

Vor dem großen Gebäude ipriecht unglückliches Grün. Drei Gefangene arbeiten mit Spaten, Rechen und Schaufel im Schanigarten der strafenden Gerechtigkeit. Sonst durch vier Zellenwände umschlossen, genießen sie heute lustvoll die weitansholenden Körperbewegungen des Rasenmährens und die zaghafte Frühlingssonne, die an die Sonntagnachmittage der Freiheit gemahnt.

Der Gefangenenaufseher blinzelt in den

Strahlen der Aprissonne und blickt dann gedankenlos in die Luft, während einer der seiner Aufsicht Befohlenen geschickt mit seinem Gartenschlauch einen Zigarettenstummel vom nahen Fußsteig erangelt.

Ein paar Schritte weiter klingelt die elektrische Straßenbahn. Die Linie 2 fährt fröhliche Menschen dem Praterstern entgegen, dort, wo das große, bunte Leben des Wurstelpraters schon anhebt. . . Der Ober Wagen trägt viele Kinder — wohl ein Schulausflug — in den Wienervald, wo es schon Veilchen in Menge geben soll.

Es ist Frühling geworden. Die drei im Sträflingslittel treten den Nudweg in die Zelle an. Sittsam lassen sie dem Advokaten, der zu seiner Verhandlung, die Aktentasche an sich gepreßt, frürzt, den Vortritt beim Eingangstore. Sie hoben Zeit . . .

Ein Mann sieht ihnen nach, einer der vielen tausende mit zerfälltem Rock, hungrigem Magen und hoffnungslosem Herzen, denen die herrschende Gesellschaftsordnung Arbeit und Brot versagt. In seinem Anblick ist Leid. . . Das Gefängnis bietet Nahrung und Obdach. Den ausgeheulerten Arbeitslosen laßt die Zelle zur Flucht aus der Freiheit.

Ist wirklich Frühling? Die Aprissonne zwar wärmt alle Vorübergehenden mit gleichem Scheine, Arbeiter, Angestellte, Bankdirektoren und Fabrikanten. Aber die Schmach des Hungers bleibt dieser Frühlingssucht eingebrannt. Unter dem neidvollen Blick des Ausgeheulerten weiten sich die Mauern des grauen Hauses und umschließen diese ganze sonnenbestrahlte Welt, aus der der Kapitalismus ein ungeheures Gefängnis gemacht hat . . .

Ist wirklich Frühling? L. K.

Worte von Heinrich Heine.

Bediente, die keine Herren haben, sind darum doch keine freien Menschen — die Dienstbarkeit ist in ihrer Seele.

Die neubürgerliche Gesellschaft will im Tanniel der Vergnügungen hastig den letzten Becker kochen, wie die altadelige vor 1789 — auch sie hört schon im Korridor die marmornen Tritte der neuen Götter, welche, ohne anzuklopfen, in den Festsaal eintreten werden und die Tische umstürzen.

Es gibt Leute, welche den Vogel ganz genau zu kennen glauben, weil sie das Ei gesehen, aus dem er hervorgekrochen.

Worte von Schopenhauer.

Gerade in Kleinigkeiten, bei welchen der Mensch sich nicht zusammennimmt, zeigt er seinen Charakter, und da kann man oft in geringfügigen Handlungen, an bloßen Manieren, den grenzenlosen, nicht die mindeste Rücksicht auf andere nehmenden Egoismus bequem beobachten, der sich nachher im großen nicht verleugnet, wiewohl verlarvt.

Die Menschen sind tausendmal mehr bemüht, sich Reichtum als Geistesbildung zu erwerben, während doch ganz gewiß, was man ist, viel mehr zu unserem Glücke beiträgt, als was man hat.

Was mancher nicht weiß.

Die größte Verderbnis ist Rost. Es ist berechnet worden, daß in der ganzen Welt jährlich etwa zehntausend Millionen Mark verloren gehen durch den Schaden, den der Rost an Eisen und Stahl anrichtet.

In New York ist jetzt im Mittelpunkt der Stadt in einem Wolkenkratzer im fünfzigsten Stockwerk ein kleines Theater, das für 450 Menschen Platz bietet, eingerichtet worden. Es befindet sich nicht weniger als 170 Meter über der Erde.

Die kleinsten Autos, die neuerdings in Amerika hergestellt werden, haben nur ein Gewicht von 240 Kilo und kosten alles in allem nicht mehr als 200 Dollar. Entsprechend dem geringen Gewicht des Wagens ist auch der Verbrauch an Betriebsstoff äußerst gering.

Auf dem Gebiete der Automaten ist das allernueste, daß nach Einwurf des geforderten Geldbetrags eine elektrisch erwärmte Brennstoffe geliefert wird. Diese Automaten erfreuen sich großen Zuspruchs in Theater und Tanzlokale.

Im Altertum war es Sitte, einem Sklaven, der freigegeben wurde, einen Hut zu überreichen. Als Sklave mußte er mit unbedecktem Kopf gehen. In früheren Zeiten nahm man den Hut nur vor einem Höhergestellten ab, niemals aber vor Frauen. Auch im Hause behielten die Männer den Hut auf, sogar beim Essen. Erst im 18. Jahrhundert fing man an, den Hut im Hause abzulegen, und zwar war das die Folge der Einführung der Perücke.

Das Klima am Nordpol ist das gesunde der ganzen Welt; dort können keine Bakterien leben. Erkältungen, Influenza, Lungenerkrankheiten sind also unmöglich. (Nach einer Aeußerung des berühmten Forschers Douglas Rawson.)

Das größte Unterseeboot der Welt gehört den Amerikanern und hat eine Länge von 104 Metern. Seine Tonnage ist anderthalbmal so groß als die des früheren Handelsunterseebootes „Deutschland“. Das amerikanische U-Boot kann eine Fahrt um die halbe Welt machen, ohne neuen Brennstoff für die Motoren einnehmen zu müssen.

— Weiteres. —

Der Mutige. „Also, ich wurde durch ein Geräusch aus dem Schlaf geweckt, sprang aus dem Bett, schaltete das Licht ein und sah zu meinem Entsetzen unter der Bettstelle die Beine eines Menschen hervorragen.“ — „Um Himmels willen, ein Eindringler?“ — „Nein, nein, es waren die Beine meines Mannes, der ebenfalls das Geräusch gehört hatte.“

König Edward, als ganz junger Prince of Wales, erhielt von seinem Lehrer während einer Religionsstunde folgende Belehrung: „Königliche Hoheit, es gibt noch etwas Höheres als den König!“ — „Ich weiß“, antwortete der Prinz, „das Ich.“

Der Schwerhörige. „Hören Sie nicht, wendet sich der Gastgeber an den alten schwerhörigen Herrn, daß meine Frau schön singt?“ — „Wie, bitte?“ fragt der Schwerhörige. — „Ob“

Der Tischgast. „Nicht wahr, Sie haben immer solch ausgezeichneten Appetit?“ — „Ach, heute ist das noch gar nichts! Da soll'n Sie mich mal sehen, wenn mir was Gutes vorgesetzt wird!“

Kolleginnen. „Ich muß klassische Frauenrollen spielen, ich muß durch meine Figur wirken und durch mein Haar. Mein langes Haar“

ist selten. Wenn ich es öffne, fällt es mir bis zu den Knien.“ — „Ach, ich habe gedacht, es fällt gleich auf die Erde.“

Ein gutes Mittagessen. Gast (die Zweikarte studierend): „Ich möchte ein gutes Mittagessen, aber mehr als eine Mark möchte ich nicht ausgeben. Was können Sie empfehlen?“ — Kellner: „Ein anderes Restaurant.“

Das ehrliche Gesicht. Kunde: „Sagen Sie, daß man mir auf mein ehrliches Gesicht kein Geld leihen wird?“ — Kassierer: „Sie können es ja mal versuchen, aber . . . ziehen Sie Ihren Hut tief ins Gesicht.“

Das Geschlecht. Ein Mann findet ein Käpchen, das sich offenbar verlaufen hatte, und unterhält sich mit einer hinzukommenden Dame über das arme Tier. Die Dame stellte fest, daß es ein männliches Tier sei. Zwei Jungen standen hinter beiden. Sagte der eine zum anderen: „Was sagt die Ollie? Männliches Tier? Die Käpchen brauchen doch ja keinen Mann, die kriegen ihr Essen doch von die Leute, wo sie sind!“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Schach, Pöchlitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 32. Von Gen. Josef Tille, Voosdorf. Schwarz: Kf8; Dh8; Tg8, g7; Ld5, d8; Sb6, e3; Bb4, e6, e7 (11).



Weiß: Kh2; Dh6; Th4, a3; Lg6; Se5, d4; Bb4, g2 (9). Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an oben genannte Adresse zu senden.

Lösungszug zu Nr. 29: Sc6-e7!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Albert Rudolf, Prosseltz; Kreiner Wilhelm, Teplitz; Walter Lud., Kobel Franz und Michel Rudolf, Kowitz; Ebnert Max u. Richard Adolf, Tilsch; Lang Hans, Weiskrähitz; Reichensbach Ernst, Rodlan; Schubert Josef, Vokau; Dinnbier Emil, Teplitz; Fiedler Emil, Bobotitz; Wolf Wenzel, Arnsdorf bei Döb; Hölbig Johann und Bräutigam Anton, Bergeshütten; Subal Josef, Neu-Tilschheim; Huber Otto, Saaz; Trägner Karl, Eichwald; Götz Alfred, Domina; Dyna Josef, Hofvornitz; Ramm Franz, Oberleutensdorf; Hiele Josef, Weiskrähitz; Vahner Josef, Neustadt bei W.; Velpa; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Teplitz; Thiel Josef, Obergeorgental; Gottfried Hans, Urdel Hans und Herrmann Josef, Doleischen bei Staab; Hofmann Johann, Probstau; Kestler Adolf, Tümnitz; Koulak Edward, Trupschitz; Tille Josef, Voosdorf; Quast Adolf, Witterschan; Vogel Josef, Sobochleben; Walter Josef, Ober-Allersdorf. Nachtrag zu Nr. 28: Ramm Franz, Oberleutensdorf.

Schachnachrichten.

Serienpiele im V. Kreis, II. Bezirk. Aufmantel gegen Eichwald 3½ : 2½ für Aufmantel. Der Teplitzer Schachsektion gelang es, den vorjährigen Bezirksmeister Witterschan mit 4½ : 1½ Punkten zu schlagen und damit die Bezirksmeisterschaft zu erringen. Der Endstand ist folgender: I. Teplitz 19½ Punkte 4 Siege; II. Witterschan 16½ Punkte 3 Siege; III. Graupen 12 Punkte 1½ Sieg; IV. Aufmantel 8½ Punkte 1½ Sieg; V. Eichwald 3½ Punkte 0 Sieg.